

Heilkraft der Sprache

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie, Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und

herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leiser* und *Chae Yonsuk*

**„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie
und literarische Werkstätten“**

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der

„Deutschen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie

Bibliothherapie – Literatur

Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten

Biographiearbeit – Narratologie

Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit

Intermethodische und Intermediale Arbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen. Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

Ausgabe 06/2016

**Kreatives Schreiben im psychosozialen
Gruppensetting aus Integrativer Sicht¹**

Ingeborg Plhak, Wildon

¹ Aus dem Studienprogramm „Integrative Poesie- und Bibliothherapie“ im Kooperationsprojekt mit dem Bildungshaus Mariatrost, Graz, der „**Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen. <mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>).

*Kreativität schwingt zwischen dem Vorhandenen
und dem, was neu entdeckt werden kann.*

Deena Metzger

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1. Theoretischer Teil	5
1.1. Was ist Kreatives Schreiben?	5
1.1.1. Die Rolle des Gehirns beim Kreativen Schreiben	7
1.1.2. Methoden des Kreativen Schreibens	9
1.2. Autobiographisches Schreiben	10
1.3. Therapeutisches Schreiben	12
1.4. Poesie- und Bibliothherapie	12
1.4.1. Poesietherapeutische Modalitäten	12
1.4.2. Phasen des Schreib- und Gestaltungsprozesses	13
1.4.3. Intermediale Quergänge	14
2. Praktischer Teil	16
2.1. Vorüberlegungen	16
2.2. Gruppensetting	17
2.3. TeilnehmerInnen	18
2.4. Methodisch didaktische Beschreibung einer kreativen Schreibübung	20
2.5. Methodischer Ablauf einer Schreibübung für „spontanes Schreiben“	21
2.6. Erfahrungen	23
Zusammenfassung	26
Schlüsselwörter	26
Literaturverzeichnis	27

Einleitung

Als ich im Jahr 2001 als Pädagogin in einer tagesstrukturierenden bzw. beschäftigungstherapeutischen Einrichtung für Menschen mit chronisch psychischen/psychiatrischen Beeinträchtigungen und mit psychosozialen Problemen zu arbeiten begann, gab es einen Arbeitsbereich, der sich „Zeitungsgruppe“ nannte. In dieser Gruppe, die ich übernehmen sollte, schrieben KlientInnen in der vorgegeben Arbeitseinheit von zwei Stunden zu einem selbst gewählten Thema Texte für eine tagesstrukturinterne Zeitung. Dabei handelte es sich um schulaufsatzähnliche, uniforme, zum größten Teil leblos wirkende Erfahrungsberichte aus dem Alltag der KlientInnen in der Tagesstruktur, Erlebnisberichte von besonderen Aktivitäten oder Ausflügen sowie Beschreibungen von Werkstücken aus den handwerklichen Beschäftigungsangeboten.

Aus meiner persönlichen Sicht sollte das Schreiben von Texten ein gemeinsames, für alle TeilnehmerInnen freudvolles Erlebnis sein. KlientInnen sollten sprachlich kreativ werden können sowie den Mut finden ihre Gedanken, Gefühle, Ideen und Meinungen in Worte zu fassen und damit im Geschriebenen ihre Persönlichkeit zum Ausdruck bringen. Sie sollten auch die Möglichkeit haben, ihre Texte in der Gruppe vorzulesen und sich Rückmeldung über die Wirkung der Texte einzuholen. Aus der fachlichen Sicht des „Integrativen Ansatzes“ zur Arbeit mit Texten (*Petzold, Orth 1985a; Orth, Petzold 2008*) sollte es Aufgabe von „**kreativem Schreiben**“ sein, zu „persönlichem Wachstum“ und zur „Souveränität“ von Menschen (*Petzold, Orth 2014*) beizutragen und Chancen zu eröffnen, eine persönliche „Lebenskunst“ zu realisieren, in der das „Selbst Künstler und Kunstwerk zugleich“ ist (*Petzold 1999p*). Eine solche Sicht findet sich seit der Antike (*Schmid 1998; 2004*) bis zur berühmten und durchaus kritisch zu reflektierenden These von *Joseph Beuys* (1990): „Jeder Mensch ist ein Künstler!“ Das sind natürlich übergeordnete Ziele, die als Hintergrund der Arbeit in konkreten Projekten, wie das hier Dargestellte gesehen werden müssen, deren Ziele sich an den gegebenen Kontexten und den Zielgruppen ausrichten müssen (*Petzold, Leuenberger, Steffan 1998*).

In diesem Beitrag sollen meine Erfahrungen mit der Arbeitsform „Lese- und Schreibwerkstatt“ basierend auf den Theorien und Praxeologien des „Integrativen Ansatzes“ und seinem biopsychosozialen Modell vorgestellt werden (*Orth, Petzold 2000, 2004; 2016b, Petzold 2015k*), wobei ich durch meine Fachbetreuer Prof. Dr. *Johanna Sieper* und Prof. Dr. *Hilarion Petzold* hierfür wertvolle Anregungen und Unterstützung erhielt.

Vor diesem Hintergrund war meine erste Reformmaßnahme in der Arbeit mit der „Zeitungsgruppe“, diese in eine „Lese- und Schreibwerkstatt“ umzubenennen. Einerseits war es mir wichtig, das Lesen von Texten auch im Namen des Gruppenangebots zu verankern, andererseits sollten die TeilnehmerInnen nicht das Gefühl haben, ähnlich wie in einer Redaktion, Texte zur Veröffentlichung liefern zu

müssen. Um eine angenehme Lese- und Schreibatmosphäre zu schaffen, stellte ich die Tische im Raum so, dass sich die TeilnehmerInnen gegenüber saßen, besorgte farbiges Papier, verschiedene Stifte und bunte Mappen zum Ablegen der Textentwürfe. Ich stöberte in den Bibliotheken nach Büchern zu kreativen Schreibspielen und sammelte passende Kurzgeschichten, Zeitungsartikel, Balladen und Gedichte. Diese sollten als Leseübung und als Anregung zum Verfassen eigener Texte dienen.

Nun bestand die Herausforderung darin, als Schreibgruppenleiterin die KlientInnen zu ermuntern, im Schreiben ihren eigenen Weg des sprachlichen Ausdrucks zu finden, spontan und originell mit Wörtern und Sätzen zu experimentieren, eigene Gedanken, Phantasien und Gefühle zu bestimmten Themen in ihren Texten zu schildern und keine Angst davor zu haben, etwas „Falsches“ zu schreiben.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass Schreiben in Krisensituationen Lebenshilfe sein kann. Dass es eine Therapieform gibt, die sich „Poesie- und Bibliothherapie“ nennt und sich mit der heilenden Wirkung von Sprache befasst, war mir bis zu Beginn meiner Ausbildung 2012 zur „Integrativen Poesie- und Bibliothherapie“ im Bildungshaus Mariatrost in Graz nicht bekannt. Sie war der Anlass, mich nicht nur mit der Suche nach geeigneten Schreibübungen für meine KlientInnen beschäftigen, sondern auch, mich eingehender mit dem Hintergrundwissen zu kreativem bzw. therapeutischem Schreiben zu befassen. Beschreibungen dazu sowie eine nähere Ausführung zur Poesie- und Bibliothherapie bilden den theoretischen Teil meiner Arbeit.

Mit den methodischen Ansätzen der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie wurden nicht nur mir persönlich eine neue Welt als Schreibende eröffnet, sondern auch meine Qualität als Schreibgruppenleiterin erweitert. Ich stelle meine Ansprüche an Texte hinten an und bin unvoreingenommen und offen gegenüber dem geworden, was von den TeilnehmerInnen im Prozess des Schreibens kommt. Sie werden zu freiem, unbefangenen Schreiben ermutigt. Befreit von bewertenden Erwartungshaltungen erleben die KlientInnen die Lese- und Schreibwerkstatt als entspannende und die Kommunikation fördernde Arbeitsgruppe. Die Texte unterscheiden sich deshalb wesentlich von Textproduktionen in meiner früheren Arbeit. Sie geben ein Bild von Gefühlen, individuellen Erfahrungen und Sichtweisen auf das Leben.

Ich nutze oft Wahrnehmungsübungen (*Brooks* 1997) und Achtsamkeitsübungen (*Zarboch et al.* 2012) als „warm up“ und die Wirkung von Poesie als auch andere kreative Ausdrucksformen wie Malen von Bildern für die Textproduktion, wie es die intermediale und intermodale Arbeitsweise der „Integrativen Therapie“ entwickelt hat (*Petzold, Orth* 1990a; *Petzold, Brühlmann-Jecklin et al.* 2008). Die TeilnehmerInnen trauen sich dadurch, Gefühle und Gedanken auch in Gedichtform niederzuschreiben. Sie lesen selbstbewusst ihre Texte in der Gruppe vor, erfahren dabei positive Beachtung und profitieren vom Austausch ihrer Erkenntnisse und Erfahrungen beim Schreiben. Sie bestärken sich gegenseitig in ihrem Tun. Dies wird in der

Verlaufsbeschreibung einer kreativen Schreibübung im praktischen Teil meiner Arbeit deutlich.

Im Rahmen des Jubiläumsfestes „15 Jahre Tagesstruktur Klapotetz“ fand als Höhepunkt der Veranstaltung eine Lesung statt, bei der KlientInnen ihre autobiographischen Texte über ihr Leben mit einer psychischen Erkrankung sowie Gedichte und Wortspielereien aus 14 Jahren Schreib- und Lesewerkstatt präsentiert haben.

In der folgenden Arbeit möchte ich zeigen, wie „Kreatives Schreiben“ in das psychosoziale Arbeitsfeld integrierbar ist, und einen Einblick geben, wie das kreative Schreibpotential in der Zusammenarbeit mit psychisch Erkrankten geweckt werden kann.

1. Theoretischer Teil

1.1. Was ist Kreatives Schreiben?

In Schule, Studium, Beruf und Alltag nutzen wir Sprache vorwiegend funktional. Wir mailen, twittern und chatten im Internet, verfassen Briefe, Protokolle, Arbeitsberichte, füllen Formulare aus, machen Notizen und Eintragungen, schreiben Einkaufslisten, Erinnerungszettel, Einladungen und vieles mehr (vgl. Heins, 2005, S. 1). **Kreatives Schreiben** (in weiterer Folge als KS abgekürzt) hingegen versteht sich als schöpferischer Gestaltungsprozess, zu dem jeder Mensch methodisch angeleitet werden kann. Bei der Textproduktion geht es um den freien spielerisch-phantasievollen Umgang mit Sprache, die Verbesserung des sprachlichen Ausdrucksvermögens, die Entwicklung eines individuellen Schreibstils sowie um Selbsterfahrung und Selbstreflexion. In der Integrativen Therapie und Agogik hat die kreative Arbeit mit Texten und Formen des „kreativen Schreibens“ eine lange Tradition und wurde in verschiedenen Kontexten eingesetzt – von der Jugend- bis zur Gerontoarbeit (Escher 2009; Jurtan 2009; Petzold-Heinz 1985). Für diese Arbeit wurde folgende weitgreifende Definition gewählt:

„**Kreatives Schreiben (KS)** ist eine Methode psychosozialer bzw. pädagogischer Intervention zur Förderung der individuellen und kollektiven Kreativität/Ko-kreativität, der schriftlichen und mündlichen Sprachkompetenz und Ausdruckfähigkeit und sowie der persönlichen Selbstentwicklung und Lebenskunst (Petzold 1999q). Neben einer solchen agogischen Orientierung kann **KS** auch in psycho-, sozial- und kreativtherapeutischen Kontexten zur Verbesserung beeinträchtigter *zwischenmenschlicher / intermentaler* und *innerseelischer / intramentaler* Kommunikation, als Weg des Selbstverstehens und des Selbstaustauschs in Prozessen der **Selbsterfahrung** verwendet werden (z. B. in der Integrative Poesie- und Bibliothherapie oder der Biographiearbeit). **KS** gründet in den selbstorganisatorischen Prozessen des Gehirns, das durch seine hohe Vernetztheit beständig kreative Synergien und Emergenzprozesse möglich macht (Hüther 2006; Schrott, Jacobs 2011). **KS** ist damit für Innovationsaufgaben *emanzipatorisch* und *kreativierend* in Projekten der Bildungs- und Kulturarbeit einzusetzen, weiterhin *salutogenetisch* und *präventiv* in agogischen Kontexten (Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Umweltpädagogik etc.) und zur Problembearbeitung *kurativ* oder *palliativ* in klinischen Kontexten“ (Orth, Petzold 2014).

Kreatives Schreiben muss in psychologischen Theorien wie etwa in Konzepten zu Sprache und Schrift (Petzold 2010f) haben, zur verbalen und nonverbalen Kommunikation und Interaktion (ders. 2009i), zur Kreativität (Eisler-Stehrenberg 1990/2007; Iljine, Petzold, Sieper 1967) und zur Selbsterfahrung (Petzold, Orth, Sieper 2006) begründet sein, wobei hier auf den „Integrativen Ansatz“ abgezielt werden soll, der immer bemüht ist, die neuesten Forschungsstände zu berücksichtigen und folgende Positionen vertritt:

In (hoch)kulturellen Gesellschaften ist 'Schreiben' (Powel 2009; Chandler 1995) eine elementare Fähigkeit (Kompetenz) und Fertigkeit (Performanz) im Kontakt mit Anderen – realen Menschen oder virtuellen Personen oder mythischen Wesenheiten (Idolen, Göttern Dämonen etc.). 'Geschriebenes' ist die Aufzeichnung solchen Geschehens. Schrift setzt dabei Sprache voraus (Petzold 2010f, 1977c) und Schreiben die motorische Performanz des Schreibvorgangs, sei sie hand- oder maschinenschriftlich ausgeführt (Chandler 1992; Christin 2001; Dreyfürst, Sennewald 2014). Die Schrift ist das Medium der Kommunikation, das Informationen über Gegenstände, Geschehnisse, Gedanken, Gefühle, Gespräche, Vereinbarungen u.a.m. sprachlich gefasst durch Symbole bzw. Zeichen festhält und über einen Informationsträger/Materialmedium (Tontafel, Papyrus, Buch, elektronischer Datenträger etc. vgl. Funke 2006) übermittelt. In vielen Religionen wurden 'Worte Gottes', 'Offenbarungen' in heiligen Büchern aufgezeichnet und damit 'Schriftreligionen' (Koran) bzw. 'Buchreligionen' (Thora, Bibel) begründet (Jeffrey 1996; Schmidt et al. 2010). Geschriebenes gewann dadurch in der Kultur enormes Gewicht (Orth, Petzold 2014).

Im Integrativen Ansatz der kreativen Therapie wurden, der Praxis in den Heiltempeln des Aklepios und seiner Töchter folgend, alle Sinne des Menschen stimuliert und schon früh in der therapeutischen und agogischen Praxis umgesetzt (Petzold 1965; Petzold, Sieper 2012; Petzold, Moser, Orth 2012). Die Idee des „totalen Sinnesorgans des Leibes“ (Merleau-Ponty 1945) war hier gleichermaßen leitend was auch in der integrativen Arbeit mit Texten und mit „kreativem Schreiben“ Niederschlag fand. Die integrative „Anthropologie des schöpferischen Menschen“ sieht den Menschen als „multisensorisches und multiexpressives Wesen“ (Orth, Petzold 1993). Diese Sicht hat gegenüber der ursprünglichen Sprachzentriertheit der Arbeit in Schreibwerkstätten eine neue Praxis angeregt. Heins (2005) führt dazu aus:

Die Anregung der Sinne, beispielsweise durch Farben, Musik, Natureindrücke, Gerüche, Hautkontakte, ist hierbei ein wesentlicher Auslöser für die Öffnung unserer inneren Ausdrucksfähigkeit. So gesehen ist das Creative Writing auch immer im Kontext einer kontinuierlichen Selbsterfahrung zu verstehen, die schreibende Menschen bei ihren Aktionen begleitet (Heins 2005).

In der Integrativen Therapie besteht die schöpferische Leistung eines Menschen darin, dass er in der Welt Vorhandenes in neuer Form miteinander verknüpft. Kreativität wird als Neukonfiguration aus korrespondierender Interaktion oder als das synergetische Verbinden von Vorhandenem definiert. Sie ist in ihrem Wesen Kokreativität. Kreative Vorgänge sind somit ein Verbinden von Wahrnehmungen zu Ganzheiten von dem, was der Mensch aus seinem sozialen Umfeld mit seinen Sinnen aufnimmt: Das Verarbeiten, Bewerten und Verknüpfen mit anderen Erfahrungen sowie die Vernetzung seiner Gedanken mit den Überlegungen anderer Menschen in Gesprächen spielen hierbei eine wesentliche Rolle (Orth, Petzold 1993c).

Unter Kreativität kann man deshalb alle Aktivitäten verstehen, die neue Entwicklungen – und das sind zumeist Beziehungskonfigurationen – vorantreiben. (Petzold 1990b)

1.1.1. Die Rolle des Gehirns beim Kreativen Schreiben

Raoul Schrott und Arthur Jacobs bedienen sich evolutionsbiologischer Erklärungsmuster, um die Prozesse des Lesens und Schreibens sowie die Funktion des Dichtens und das Erfassen von Poesie begreiflich zu machen: Die Größe unseres Gehirns nahm im Laufe der Zeit zu, weil für die Bewältigung von Verhaltensmuster komplexer Gruppendynamiken höhere kognitive Fähigkeiten erforderlich waren. Zudem befähigen uns Spiegelneuronen dazu, unsere Körperbewegungen und unsere Gefühle mit denen bei anderen Menschen Wahrgenommenen in Gleichklang zu bringen. Diese mentale Übersetzungsleistung und dessen Etablierung befähigen uns für „jene Imitationsleistungen, die wir Kultur nennen“ (Schrott, Jacobs 2011). Etwas zu sehen heißt, zu intuitiver Einfühlung fähig sein und diese instinktiv motorisch wie emotionell zu imitieren. Es in Worte gefasst zu hören, löst die damit verbundenen emphatischen Prozesse über unser Erinnerungsvermögen wieder aus. Dank dieses Speichers werden die mit den ersten Impressionen verbundenen Assoziationen dann auf einer virtuellen Ebene aktualisiert (Schrott, Jacobs 2011). Dieses Immersionsphänomen lässt sich durch zwei Hypothesen erläutern:

Die Hypothese der **Symbolverankerung** postuliert, dass beim Lesen wie beim Sprachverstehen Prozesse im Spiel sind, die auf denselben oder ähnlichen neuronalen Mechanismen beruhen wie beim direkten Erleben. Diese mentale Situation verbal oder schriftlich beschriebener Situationen bewirkt demnach – unter bestimmten Randbedingungen – eine mit der realen Wahrnehmung vergleichbare, bisweilen sogar stärkere Eindrücklichkeit. Licht- und Schallwellen wirken so – transformiert in neurochemische Signale – auf unser Gehirn, dass diese Wellen dann in komplexen Zwischenschritten zu (multimodalen) ‚Symbolen‘ umgewandelt werden: in Buchstaben/Grapheme und die ihnen entsprechenden Laute/Phoneme. Ein Wort wird demnach symbolisch verankert durch jene sensomotorischen Aktivitäten, mit denen im Verlauf der individuellen Lerngeschichte seine Rezeption (Sehen, Hören) und Produktion (Sprechen, Schreiben) miteinander verbunden wurde.

Die Hypothese der **Neuronalen Neuprägung** besagt, dass kulturelle Erfindungen wie die Schrift evolutionär ältere Netzwerke im Gehirn okkupiert haben, indem sie deren strukturelle Rahmenbedingungen zumindest teilweise übernommen haben und eine Art ‚neuronaler Nische‘ bilden. [...] Da schon allein beim Erkennen eines einzelnen Wortes neuronale Netzwerke in allen vier Hirnlappen und im Kleinhirn sowie in weiteren subkortikalen Strukturen aktiv sind, ist davon auszugehen, dass hier Strukturen genutzt werden, die bei unseren Vorfahren vergleichbare Funktionen erfüllten (z.B. Muster-, Objekt- und Gesichtserkennung) (ebda. S. 38.). Obwohl wissenschaftlich nicht unumstritten, machen beide Hypothesen zusammen plausibel, weshalb literarisches Lesen auch eine sinnliche Erfahrung ist und zu einer Art von

siebtem Sinn werden, der sich aus den sensorischen Erfahrungen des Seh- und Hörsinns sowie unzähliger Erinnerungsbilder speist (*Schrott, Jacobs 2011*).

Petzold (2014g) hat darauf aufmerksam gemacht, dass schon der französische Psychiater *Paul Sollier (1861-1933)*, Schüler von *Charcot*, Erkenntnisse aus der Neurobiologie des Gedächtnisses einsetze, um biographisches Material „aus dem „zerebralen Gedächtnisspeicher“ zu evozieren (Sollier 1892, 1900; vgl. Bizup 2006b). Berühmtes Beispiel ist sein Patient *Marcel Proust*. „Wer kennt nicht den »Proust-Effekt« (*Proust 1919–1927/1984*), bei dem Erinnerungen unwillkürlich durch einen Geruch oder eine Atmosphäre ausgelöst werden und uns geradezu überrollen (*Jauss 1986; Poulet 1966*). Ganze Szenen mit vielstimmigen Gesprächen (Polyloge) können so in uns wachgerufen werden!“ (*Petzold, Müller 2004a*):

*Es geht um den bekannten ‘Proust-Effekt’, die ‘réminiscence proustienne’: Das Kosten des Teegebäcks (madelaine) evozierte bei Marcel Proust ‘lebendige’ Erinnerungen an Orte seiner Kindheit, in aller multisensorischen Erlebnisfülle, so das Dorf Illiers, Eure-et-Loir, das Proust zum fiktiven Ort Combray inspirierte (heute deshalb umbenannt in Illiers-Combray). In Prousts Roman ‘À la recherche du temps perdu - Auf der Suche nach der verlorenen Zeit’ taucht dieser Effekt ‘unwillkürlicher Erinnerungen’ aus den Leibarchiven immer wieder auf – mehr als 1200 mal“ (*Petzold 2014g*). „Es handelt sich hier um ‘Vorstellungen’, um „mentale Ereignisse“, nicht um Perzeptionen ... Sollier nahm an, dass bei Erinnerungsprozessen die zugehörigen perzeptiven kortikalen Zonen aktiviert würden, und er hat diesen Effekt therapeutisch genutzt (*ibid.*).*

Es kommen ja nicht nur visuelle Eindrücke „aus der Welt“ in unsere Gedächtnisspeicher, sondern der Mensch als „**multisensorisches Wesen**“ erhält durch seinen „perzeptiven Leib“ (*Orth, Petzold 1993*), seine vielfältigen Außensinne eine Flut von differenzierten exterozeptiven Impressionen (Informationen), die eine Fülle von „unwillkürlichen Erinnerungen“ aufrufen können (*Sollier 1892, 1900*), verbunden mit innersomatischen Reaktionen auf diese Eindrücke, welche uns durch Proprio- und Interozeptionen vermittelt werden, aber natürlich auch beim sprachmächtigen Menschen mit Benennungen und Bedeutungen verbunden sind (*Petzold 2014g*).

In der Literatur zum kreativen Schreiben wird zuweilen auf Hirnprozesse verwiesen, die das literarische Gestalten begründen sollen. Dabei wird immer wieder auf die „Split-Brain-Forschung“ bei PatientInnen verwiesen, denen das Corpus Callosum durchtrennt wurde. Auf dieser Basis wurde dann die populärpsychologische „Zwei-Hemisphären-Hypothese“ formuliert, nach der die linke Gehirnhälfte für das strukturierte, logisch-analytisches Denken zuständig sei und die rechte Gehirnhälfte Kreativität, Intuition und Gefühle steuere (*Winnewisser 2010*). Diese Konzepte waren für die Neuropsychologie gesunder Menschen nicht wirklich tragfähig und sind heute im Lichte moderner Hirnforschung nicht mehr haltbar (*Karnath, Thier 2006; Köhler, Bruhn 2010*). Die Forschungen erlauben noch kein sicheres Bild (*Lindel 2006*).

1.1.2. Methoden des Kreativen Schreibens

Die Methoden des „Kreativen Schreibens“ (*Creative Writing*) gehen, wie *Orth und Petzold* (2008) ausgeführt haben, auf den Gebrauch kreativ-therapeutischer Methoden in der frühen europäischen Psychiatrie zurück (*Reil* 1803; *Janet* 1889). *Pierre Janet*, Schüler von *Jean-Marie Charcot* (1825 – 1893), war einer der bedeutendsten Pioniere moderner Psychotherapie und wichtiger Referenzautor der Integrativen Therapie (*Petzold* 2007b). Er hat das Phänomen der „psychischen Automatismen“ (*Janet* 1889) untersucht, wo er sich im ersten *Kapitel* des zweiten Teils auch mit dem Phänomen des Schreibens in Trancezuständen bzw. unter Hypnose befasst. Derartige Experimente waren in der Blütezeit des klinischen Hypnotismus, aber auch in der Trance spiritistischer Sitzungen von okkultistischen Kreisen beliebt (*Webb* 2008). *Janet* und andere erkannten die unbewusst, gleichsam automatischen Aktivitäten des Seelischen, Phänomene, die heute durch die Neuropsychologie und die moderne Hirnforschung mit bildgebenden Verfahren eindrücklich bestätigt werden (*Perrig et al.* 1990; *Schiffer* 2006). Ein großer Teil unserer Wahrnehmung, also auch der akustischen – Worte, Sätze – werden „unbewusst“ aufgenommen, gespeichert und können durch Evokationstechniken reproduziert werden (*Spieß* 2002; *Rolke* 2004). Das kann man sich in der Therapie zu Nutze machen, wie die *Janet*-Tradition zur „écriture automatique“ im französischen Raum zeigt. Ein anderer *Charcot*-Schüler, *Paul Sollier* (1861-1933) verwandte dieses Wissen zur Evokation von „unwillkürlichen Erinnerungen“ (*Sollier* 1900), so – wie schon erwähnt – bei der Behandlung von *Marcel Proust* 1905 in seiner Klinik Boulogne-Billancourt. *Proust* erhielt dadurch Anregungen zu seinem bedeutenden, autobiographisch orientierten Werk „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. Die Integrative Therapie arbeitet auch heute noch – gerade in der poesietherapeutischen Arbeit – mit diesen „Proust-Effekten“ (*Petzold, Müller* 2004). Auch in dadaistischen und surrealistischen Literaturexperimenten, später dann in Happenings, wurde Kreatives Schreiben als „écriture automatique“ eingesetzt und von dort in die Integrative Therapie und Agogik übernommen.

In den USA hat Kreatives Schreiben an Schulen und Universitäten eine lange Tradition. Es wurde in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von HochschullehrerInnen als Hilfestellung für Studierende angewendet, die Probleme beim Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten hatten. Daraus entwickelte sich eine eigene Forschung, die sich mit dem Schreiben literarischer Texte auf Grundlage des Creative Writing beschäftigt (vgl. *Heins* 2005).

Eine assoziativ orientierte kreative Schreibmethode ist das von Gabriele L. Rico in den 1980er Jahren entwickelte Clustering. Dabei wird zu einem Stichwort ein Netzwerk von Gedanken und Worten gebildet, das sich einen inneren Schreibimpuls folgend in einen literarischen Text verwandelt (vgl. *Rico* 1984).

Eine Methode zur Anregung des Schreibprozesses ist nach den dadaistischen und surrealistischen Experimenten das „Automatische Schreiben“, mit dem sich besonders der französische Dichter und Schriftsteller André Breton befasst hat und

es als „Denkdiktat ohne Kontrolle der Vernunft“ beschreibt. Bei dieser Methode werden für die Wiedergabe von Bildern, Gefühlen und Ausdrücken Sätze, Satzteile sowie Wortketten einzelner Wörter aufgeschrieben, ohne dabei eine bestimmte Absicht zu verfolgen bzw. auf Sinnhaftigkeit und sprachliche Korrektheit zu achten, um die „Authentizität des Einfalls“ zu erhalten (vgl. Wikipedia, Schlagwort: *Ecriture Automatique*). Aus diesen entstandenen Texten lassen sich in einem weiteren Schritt traditionelle Gedichtformen, wie das Akrostichon, Elfchen oder Haiku, erarbeiten, die Muster zum Verdichten literarischer Texte und Anregung zum Verfassen autobiographischer Kurzgedichte darstellen (vgl. *Werder/Schulte-Stenecke/Schulte*, 2011). Mit diesen Schritten ist es möglich, durch dichte Beschreibungen zur eigenen Sprache zu finden und neue Begriffe, Wendungen und Metaphern zu erschließen. Verdichtete schriftliche Formen sind somit „verdichtetes Leben, verwenden Symbole oder werden selbst zum Symbol“ und können „sozusagen einen Extrakt des Lebens [...] fassen (*Orth I., Petzold H. G.* 2008).“

1.2. Autobiographisches Schreiben

Das Wort Autobiographie stammt aus dem Altgriechischen. *Autós* bedeutet selbst, *bíos* ‚Leben‘ und *gráphein* ‚schreiben‘, ‚beschreiben‘ (vgl. Langer 2007, S. 179.) Man versteht darunter das Aufschreiben der eigenen Lebensgeschichte, ausgehend von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Die Erschließung des autobiographischen Materials erfolgt durch den Dreischritt des spontanen Erinnerns, systematischen Wiederholens und literarischen Durcharbeitens. Alle Formen der Poesie schöpfen aus dem Reichtum autobiographischer Erfahrungen (vgl. *Werder* 2012):

Selbsterlebtes, beobachtete Vorfälle, in Gesprächen Mitgeteiltes, Gefühltes, Gewolltes und Getanes ist in Ihrem Unbewussten gespeichert und harrt dort auf seine literarische Erschließung. Gelesenes, Studiertes und Erforschtes lagert in Ihrem Gedächtnis, vernetzt mit vielen Assoziationen und kann zur Literatur werden (von Werder 2012).

Bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte „geht es nicht darum herauszufinden, was wirklich war, sondern mit den individuell spezifisch gegebenen Bedeutungen des Erlebten zu arbeiten.“ Als subjektiver Sozialisations- und Lernprozess bezieht sie sowohl Gegenwart als auch Vergangenheit und Zukunft mit ein (vgl. *Swanton* 2010, S. 12). Nach Heidrun Schulze ist biografische Arbeit „die Präsentation und Begründung des eigenen Lebensverlaufs, sie enthält eine in der Vergangenheit konstituierte und an die Gegenwart gebundene Deutung der BiografInnen, sie ist notwendig und muss zur sinnhaften Zusammenfügung und Interpretation des eigenen Lebens für sich und für andere geleistet werden.“ Als kontinuierlicher, sich veränderter Prozess ist sie an die Funktion des Erzählens gebunden, in deren Verlauf „bisher nicht Gewusstes oder nicht reflexiv Zugängliches verbalisiert, (selbst-)interpretiert und integriert wird“ (vgl. *Schulze* 2008). Damit wird biografisches Arbeiten integraler Teil Integrativer Poesie- und Bibliothherapie (*Petzold* 2016f).

1.3. Therapeutisches Schreiben

Das therapeutische Schreiben setzt auf die „heilende Kraft der Sprache“ (Petzold, Orth 1985) bei der Auseinandersetzung mit sich selbst und bei der Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen, ermöglicht eine Verbesserung der persönlichen Situation bei Stress und körperlichen Erkrankungen (vgl. Werder/Schulte-Steinicke/Schulte 2011). Der Prozess des Schreibens und die damit verbundene Auflösung von Blockaden und Mustern helfen bei der Verarbeitung schmerzlicher Erfahrungen und seelischer Kränkungen in der Vergangenheit und Gegenwart. Es unterstützt dabei **Bewusstseinsprozesse**, um Gedanken, Gefühle und Handlungsweisen besser zu verstehen, zu verarbeiten und ggf. zu Veränderungen führen wie, Abstand zu Problemen zu gewinnen oder zu neuen Lebensmustern zu finden (vgl. Winnewisser 2010). Therapeuten können Texte als Einstieg in das therapeutische Gespräch nutzen, denn „[b]ei Verwendung ergibt sich oft auch eine ausgezeichnete Dialoggrundlage für die Rekonstruktion und weiterführende Bearbeitung. In manchen Fällen erfolgt schon im Verlauf der kreativen Arbeit ein spontaner Umstrukturierungsprozess. In vielen anderen bilden Arbeitsprozess und -ergebnis die Grundlage für weitere gezielte Veränderungen.“ (Petzold; van Wijnen 2010)

1.4. Poesie- und Bibliothherapie

Autoren, die über Poesie- und Bibliothherapie schreiben, gehen davon aus, „*dass der Mensch in seinem Wesen schöpferisch ist, dass er aus dem Dialog lebt und dass gestalteter sprachlicher Ausdruck eine Grundeigenschaft des menschlichen Wesens und ein Teil menschlicher Entwicklung sei* (Petzold, Orth 1985/2009).“ Gestaltete Sprache kann zur Selbst- und Sinnfindung beitragen, in dem Menschen als emphatische und resonanzfähige Wesen aus ihr Anregungen gleichsam als „Botschaften“ entnehmen, die für sie von Bedeutung sind. Dadurch können Emotionen freigesetzt und neue Einsichten gewonnen werden. Immer wieder wird eine Lösung blockierter Emotionen sowie Sinnerleben und Trost ermöglicht (vgl. Petzold/Orth 2009).

1.4.1. Poesietherapeutische Modalitäten

Nach Petzold und Orth (2009) gibt es verschiedene Modalitäten der Durchführung poesietherapeutischer Arbeit. Drei werden zumeist betont:

- a) der rezeptive Ansatz: Dabei steht das Lesen oder Vorlesen von Texten oder Gespräche über sie, also „rezeptives Aufnehmen“ im Zentrum. Das Ziel soll dabei der Einsichtsgewinn in die eigene Problematik durch Vorlesen und Lesen von Gedichten bzw. durch das Gespräch über Gedichte sein.

Vor allem zu Beginn von Krisen, in denen sich viele sprachlos, leidend und handlungsunfähig erleben, bietet Lesen Ablenkung, Beruhigung und Trost. Lesende erkennen sich und ihre Situation in dem, was andere in Gedichten und Geschichten in der Lage sind auszudrücken (vgl. Heimes 2011). Petzold und Orth pointieren dies:

Über das [gelesene] Gedicht wird es ihm möglich seine Gefühle auszuleben, Katharsis zu erlangen, die Emotionen zu objektivieren und differenzieren. In Reflexionsprozessen wird darüber hinaus Einsicht gewonnen (Petzold/Orth, 2009, S. 38).

Leedy (2009) empfiehlt Gedichte gemäß dem aus der Musiktherapie bekannten ISO-Prinzip zu wählen. Das griechische Präfix iso- steht für quantitativ „gleich“. Die Gedichte sollten zur Stimmungslage von Patienten passen, damit sie eine Öffnung zu deren Gefühlswelt bewirken, gleichzeitig aber auch Hoffnung beinhalten und eine positive Sicht auf das Leben (vgl. *Petzold/Orth*, 2009, S. 243f).

b) der produktive Ansatz – Schreiben und Gestalten von Texten

Das Ziel besteht darin, eigene Gedichte zur Entlastung, Problembewältigung, Erlebnisverarbeitung, aber auch zur Förderung des kreativen Selbstaudrucks zu verfassen, denn *„[d]as Schreiben eigener Gedichte vermittelt die positive Erfahrung, etwas gestalten zu können, vermittelt Freude und das Erlebnis von Schönheit...“* (Petzold, Orth 2009) Im poesietherapeutischen Vorgehen ist es wichtig, den KlientInnen zu vermitteln, *„daß es nicht darauf ankommt, ein „Kunstwerk“ herzustellen, sondern das auszudrücken, was man fühlt.“* (Petzold, Orth 2009)

c) der integrative Ansatz – Das Verbinden unterschiedlicher Modalitäten ggf. in intermedialen Quergängen (Petzold, Brühlmann-Jecklin 2008)

Hier besteht das Ziel darin, Sprache in ihren verschiedenen Verwendungen wie Sprechen, Lesen und Schreiben unter Einbeziehung verschiedener kreativer Methoden, Techniken und Medien zur Förderung der Kreativität und des persönlichen Wachstums zu nutzen.

„Die Integrative Poesie- und Bibliothherapie ist ein methodischer Ansatz im Rahmen der „Integrativen Therapie“ zur Behandlung seelischer und psychosomatischer Erkrankungen und zur Bewältigung von Lebenskrisen. Darüber hinaus ist er aber auch in der Selbsterfahrung zur Entwicklung der Persönlichkeit und zur Verbesserung von Lebensqualität einzusetzen durch das gemeinsame Erfahren von Literatur, im Lesen von Poesie und Prosa und im Gestalten eigener Texte als persönlichen Narrationen (Petzold, Orth 2009).“

1.4.2. Phasen des Schreib- und Gestaltungsprozesses

Kreative Vorgänge, wie das Schreiben, gliedern sich nach dem tetradischen Therapieprozessmodell nach *Petzold/Orth* (1990) in vier Phasen:

- Initialphase
- Aktionsphase
- Integrationsphase
- Neuorientierungsphase

In der **Initialphase** geht es darum, ungeordnet und im bewussten Abstandnehmen von zensurierenden Bewertungen zu einem Thema Material zu sammeln, das einerseits aus dem Wahrnehmen der Umgebung kommt, andererseits aus der Stimulation von Erinnerungen, die über alle Sinne in unserem Gedächtnis abgespeichert sind.

Aus der Resonanz darauf erfolgt in der **Aktionsphase** eine schriftliche oder auch intermediale Auseinandersetzung mit dem Material. Als Annäherung zum Erfassen von Sinnzusammenhängen werden Wahrnehmungen dabei vernetzt und das Wahrgenommene durch Vorstellungen und Bewusstseinsprozesse mental verdichtet und erweitert.

In der **Integrationsphase** erfolgt ein vertieftes **Verstehen**, wenn bei der [kritischen] Auseinandersetzung mit dem Geschriebenen neue Erkenntnisse gewonnen und Veränderungsmöglichkeiten deutlich werden. Erlebtes wird neu interpretiert, bewertet und ergibt Sinn. In der Vorstellung des Geschriebenen in der Gruppe und durch Rückmeldungen von Beobachtungen erfahren Schreibende Anteilnahme an ihrem Leben. Petzold und Orth konstatieren, dass „[d]er Text [... für seinen Autor eine Botschaft von sich, über sich, für sich, aber auch an andere [wird].“ (Petzold/Orth, 2009, S. 59)

In der Phase der **Neuorientierung** überprüfen Schreibende ihre Erkenntnisse auf deren Umsetzung in den Alltag bzw. auf die Möglichkeit einer Veränderung und Neugestaltung ihrer Lebenssituation, sie kommen dadurch in neues **Handeln** (vgl. Petzold/Orth, 1990, S. 147-156). Damit wird der Erkenntnis-Lern-Veränderungsprozess vollzogen, der im Integrativen Ansatz als die „Hermeneutische Spirale“ (Petzold 2003a) bezeichnet wird: Wahrnehmen > Erfassen > Verstehen > Erklären > Handeln.

1.4.3. Intermediale Quergänge

Beim kunst- bzw kreativitätstherapeutischen Vorgehen wird in der Sicht der „Anthropologie des schöpferischen Menschen“ (Orth, Petzold 1993) versucht, den „perzeptiven Leib“ zu stimulieren und ihn gleichsam zu wecken, damit durch diese Eindrücke etwas zum Ausdruck kommt, was im „expressiven Leib“ sichtbar wird. Beides, Eindruck und Ausdruck, werden als Niederschlag exterozeptiver und propriozeptiver sinnlicher Wahrnehmung im Körper, im „memorativen Leib“, gespeichert, der dadurch ein „informierter Leib“ (informed body, Petzold, Sieper 2012a; Leitner, Ludwig 2015) wird. Er bietet die Grundlage für „autobiographisches Memorieren“ (Conway 1990; Markowitsch, Welter 2006) und damit auch für integratives poesietherapeutisches biographisches Arbeiten, also das „Verstehen der eigenen Lebensgeschichte“ (Petzold 2001b, 2003g; Swanton 2010). Jede kreative Ausdrucksform kann einer oder mehreren Sinneswahrnehmungen zugeordnet werden: Zum Gesichtssinn gehört Malerei und plastisches Gestalten, zum Gehörsinn Musik und Sprachgestaltung, zum Geschmackssinn zusammen mit dem Geruchssinn die Kochkunst und die Kunst Duftmischungen herzustellen, zum

Tastsinn die dramatischen Kunstformen wie Theater-, Masken- und Puppenspiel, die kinästhetischen Sinne zu Tanz, Bewegung und Pantomime (vgl. *Petzold, Orth* 1990). Somit können und sollen „kreative Medien“ (Musik, Malerei, Bewegung, Ton, Poesie) genutzt werden, um Erinnerungen und Erlebnisse zu aktivieren, die szenisch und atmosphärisch im „Leibgedächtnis“ eines Menschen vorhanden sind. Der „Quergang“ bzw. Wechsel in das Medium Sprache kann über Bewegungsübungen, das Malen von Bildern oder das Formen mit Ton erleichtert werden. Dies ist insofern von Bedeutung, weil der Mensch als sprechendes Wesen in seiner körperlichen, seelischen und geistigen Realität, in seinen sozialen Strebungen und seiner ökologischen Einbindung all seine Erfahrungen in Worte fassen möchte (vgl. *Petzold, Orth* 1990).

Die Anregungen zum Schreiben sind auf die Aktivierung positiver Lebenserfahrungen gerichtet, die jeder Mensch im Laufe seines Lebens gemacht hat, die zuweilen aber von negativen Ereignissen überlagert sind. Es handelt sich also um eine Form „integrativer Biographiearbeit“ (*Petzold* 2003g; *Petzold, Müller* 2004a) in der Arbeit mit kreativen Medien, die beim Erschließen jener Kräfte und Ressourcen hilft, die bei der Bewältigung (*coping*) von Problemen und bei der Gestaltung von Situationen (*creating*) förderlich waren (*Petzold* 1997p). Der Mensch gewinnt damit neue Sichtweisen auf das Leben. In den verschiedenen Möglichkeiten sich auszudrücken, erfährt er eine Bereicherung seiner Persönlichkeit sowie eine Ausdehnung der Fähigkeiten, sich anderen Menschen mitzuteilen (vgl. *Orth, Petzold* 1993c).

2. Praktischer Teil

2.1. Vorüberlegungen

Im Integrativen Ansatz wird Schreiben im Sinne der Förderung von *Selbstwirksamkeit*, *Selbstbewusstsein* und *persönlicher Souveränität* eingesetzt. (Flammer 1990; Petzold, Orth 2014). Um diese Wirkung zu erzielen, bedarf es sorgfältiger Planung und Vorbereitung von kreativen Schreibanlässen in Tagesstrukturen, in meinem konkreten Fall der sozialpsychiatrischen Tagesstruktur Klapotetz (in weiterer Folge kurz als TS bezeichnet). Entscheidend für das Gelingen einer Einheit ist die „psychoedukative Vorinformation“ (Bäumli, J. et al 2006; Behrendt, Schaub 2005): Als Psychoedukation wird die Aufklärung von Patienten und Angehörigen über physische und psychische Erkrankungen bezeichnet. Sie beinhaltet systematische und didaktisch-psychotherapeutische Maßnahmen und soll das Krankheitsverständnis, den selbstverantwortlichen Umgang mit der Krankheit und die Krankheitsbewältigung fördern. Psychoedukation kann von Ärzten, Psychologen oder speziell ausgebildetem Pflegepersonal durchgeführt werden.“ (<http://flexikon.doccheck.com/de/Psychoedukation>)

In unserem Angebot wird psychoedukativ über den Sinn, die Effekte und Methoden der Schreibarbeit und über zentrale Wirkungen wie Ruhe, Ausgeglichenheit, Problemlösung, Lebenbewältigung etc. sowie Ziele wie Selbstwirksamkeit oder Souveränität in zielgruppengerechter Versprachlichung informiert.

In der Regel werden auch die vier Grundprinzipien der Integrativen Arbeit mit KlientInnen erklärt:

- Mache dein Selbst zum Projekt
- Nutze Gelegenheiten als Chance
- Frage nach Hilfe, wenn du sie brauchst, und gebe sie, wenn du darum gebeten wirst
- Vertraue deinem Gehirn und deiner Vernunft (trust your brain and mind)“ (Petzold 2014u).

Die Form der psychischen Erkrankung der TeilnehmerInnen, ihr Bildungsniveau und ihre Interessen sind für die Psychoedukationen ebenso zu berücksichtigen wie für die Auswahl der Übungen und der Materialien.

Ich versuche die Zeit einzuschätzen, die für die Schreibübungen benötigt werden, und weil Schreiben auch ein kommunikatives Geschehen ist, achte ich darauf, in einer Einheit möglichst nicht nur Einzel-, sondern auch Gruppenschreibaktionen anzubieten. Ebenso weise ich die TeilnehmerInnen zu Beginn jeder Einheit darauf hin, worum es beim Kreativen Schreiben geht. Dabei kann man sich an den „Spielregeln des Kreativen Schreibens“, wie sie *Girgensohn und Jakob* (2010) in

ihrem Buch „66 Schreibnächte“ vorschlagen, orientieren, die allerdings situativ zugeschnitten werden müssen und auch nicht in allen Punkten konsistent sind:

- Die Schreibaufgaben sind Angebote. „Thema verfehlt“ gibt es nicht!
- Wir schreiben Rohtexte, die zu einem späteren Zeitpunkt im Rahmen der Lerngruppe überarbeitet werden können.
- Alle Texte werden von allen mit Respekt und Wohlwollen aufgenommen, auch wenn man eine andere Sicht hat, aber man achtet die „Andersheit des Anderen“, wie der Philosoph Levinas es uns an Herz legt.
- Vertrauliche Mitteilungen bleiben innerhalb der Gruppe.
- Während des Schreibens wird nicht gesprochen.
- Alle dürfen vorlesen. Wer nicht vorlesen will, muss dies nicht begründen.
- Ein kurzer Text ist nicht unbedingt ein schlechter Text.

Diese Regeln muss man ggf. situativ anpassen.

Zu beachten ist auch, die Aufgabenstellungen genau zu erklären und Rückmeldungen einzuholen, ob der Arbeitsauftrag verstanden wurde.

Zeitvorgaben für die einzelnen Übungen können Leerläufe und Unzufriedenheit verhindern. Ebenso wichtig ist es, genügend Zeit für das Vorlesen der entstandenen Texte einzuplanen (vgl. *Girgensohn, Jakob 2010*). Im Integrativen Ansatz geben wir oft noch Farbstifte bei für „Intermediale Quergänge“ oder „Intermediale Arbeit“, Aufzeichnen von Symbolen etc. (*Petzold, Brühlmann-Jecklin et al. 2008*).

2.2. Gruppensetting

Die sozialpsychiatrische Tagesstruktur Klapotetz (TS) ist eine von dreizehn tagesstrukturierenden Maßnahmen in der Steiermark für Menschen, die *„während oder nach ihrer psychischen Erkrankung keiner Erwerbsarbeit nachgehen können bzw. mit denen dieser Schritt aufgrund der Schwere der krankheitsbedingten Belastung (noch) nicht im Zuge arbeitsrehabilitativer Maßnahmen vorbereitet werden kann.“* (*Gesundheitsfonds Steiermark, 2015*) Seit der Gründung im Jahr 2000 bietet sie den zu betreuenden Personen Hilfestellung beim Erlernen eines angemessenen Umgangs mit der psychosozialen und/oder psychiatrischen Beeinträchtigung sowie Begleitung bei Befindlichkeitsschwankungen und Krisen.

Die sozialpsychiatrische Betreuungsarbeit der Einrichtung dient

- der Förderung, der Stabilisierung und der Sicherung der Lebenssituation,
- der Verbesserung der lebenspraktischen Fertigkeiten,

- der Erhaltung und Erweiterung persönlicher Ressourcen,
- der Wiedereingliederung in das soziale Umfeld und
- wenn möglich der Vorbereitung auf die Integration in den Arbeitsmarkt.

(vgl. *Leistungsverordnung des Landes Steiermark*, 2013, S93f)

Ein Schwerpunkt des beschäftigungstherapeutischen Gruppenangebots in der TS Klapotetz ist der lernpädagogische Bereich. Im Mittelpunkt des kognitiven Förderprogramms steht in erster Linie die Förderung von KlientInnen in den Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen sowie die Vermittlung von Allgemeinwissen unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Bildungsniveaus. Seit März 2002 wird von mir, wie schon eingangs erwähnt, auch eine „Lese- und Schreibwerkstatt“ angeboten.

Das Lesen von Texten soll bei KlientInnen das Interesse an Literatur wecken, zur Verbesserung der Lesetechnik beitragen und die Möglichkeit bieten, sich mit verschiedenen literarischen Formen auseinanderzusetzen. Beim Schreiben von eigenen Texten sollen KlientInnen die Fähigkeit entdecken, sich selbst mit den Mitteln der Sprache zum Ausdruck zu bringen, das Formulieren und Aufschreiben eigener Gedanken, Ideen und Meinungen als Quelle der Freude und Befriedigung erleben und das Schreiben als natürliche, nicht als anstrengende, formale, von Regeln bestimmte Ausdrucksform wahrnehmen (vgl. *Rico* 1984).

Für die Lese- und Schreibwerkstatt steht in der TS ein eigener Raum mit flexiblem Mobiliar zur Verfügung, der ausreichend Platz für eine Gruppe von vier bis sechs Personen bietet und ein ruhiges, ungestörtes Arbeiten ermöglicht. Je nach geplanten Vorhaben wird die Vormittageinheit, die zweieinhalb Stunden umfasst, oder die um eine halbe Stunde kürzere Nachmittageinheit genutzt. Pausenzeiten werden nach Bedarf gewählt.

2.3. TeilnehmerInnen

Die Psychosoziale Tagesstruktur Klapotetz ist eine Betreuungsform für Menschen mit chronischen psychischen und psychiatrischen Leiden, die keiner stationären oder tagesklinischen Betreuung mehr bedürfen, aber längerfristig oder dauerhaft zur Bewältigung des täglichen Lebens psychosoziale Unterstützung bzw. Förderung benötigen. Ebenso können Personen nach einer schweren persönlichen Krise das Angebot zur Stabilisierung ihrer Situation kurzfristig nutzen. Nicht zur Zielgruppe der Einrichtung zählen Menschen mit akuter Sucht- oder Abhängigkeitsproblematik, Menschen mit schwerer intellektueller und körperlicher Beeinträchtigung, Jugendliche unter 18 Jahren und ältere Menschen, die erst nach dem 60sten Lebensjahr psychisch erkrankt sind.

Betreut werden maximal 20 KlientInnen am Tag von Montag bis Freitag in der Zeit von 9:00 bis 16:00 Uhr. Die Teilnahme am Beschäftigungsprogramm ist freiwillig und

an mindestens zwei bis maximal vier Tagen die Woche möglich. Die KlientInnen müssen gruppentauglich sein und die Fähigkeit haben, Vereinbarungen einzuhalten (vgl. *Gesellschaft zur Förderung seelischer Gesundheit* 2015). Durch die intensive Zusammenarbeit in Kleingruppen (maximal vier Personen) lernen sich die KlientInnen untereinander sehr gut kennen und können zu den BetreuerInnen, die auf ihre Bedürfnisse, Fähigkeiten und Probleme eingehen, eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen (*Orth, Petzold* 1995b).

Die Lese- und Schreibwerkstatt ist ein Gruppenangebot für KlientInnen, die lesen und schreiben können, mindestens eine durchschnittliche Intelligenz aufweisen und die Fähigkeit zu sprachlichen Ausdruck und Verständnis besitzen (vgl. *Petzold/Orth*, 2009, S. 120). Kenntnisse über die intellektuellen Begabungen der KlientInnen erhalte ich aus den anderen kognitiven Förderprogrammen, was mir eine weitgehend leistungshomogene Gruppenzusammenstellung ermöglicht. Ebenso zu berücksichtigen ist die augenblickliche psychische Befindlichkeit der KlientInnen und ihre Bereitwilligkeit, sich mit dem Lesen und Schreiben von Texten zu beschäftigen. Die Tatsache, dass in der Einrichtung ein respekt- und verständnisvoller Umgang gepflegt wird und das Bildungsprogramm fernab von Leistungsdruck und schulischer Bewertungssysteme sehr beliebt ist, schafft eine Atmosphäre, die die Bereitschaft begünstigt, sich im Schreibprozess zu öffnen. Dies ist aus meiner Sicht deshalb so wichtig, da ich KlientInnen häufig als besonders angepasst und vorsichtig im Äußern ihrer Gedanken und Meinungen wahrnehme, meist aus einer Angst heraus etwas Falsches zu sagen.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass die TeilnehmerInnen an der Lese- und Schreibwerkstatt leichter zu animieren sind, wenn ich mich an den Übungen beteilige, also ein „Lernen am Modell“ (*Bandura* 1969, 2004) spiegelneuronengestützt ermöglichen (*Rizzolatti* 2008; *Uddin et al.* 2007). Neulinge integrieren sich schneller, wenn sie sehen, dass alle in der Gruppe lesen und schreiben, sich dabei hin und wieder plagen, aber nicht wenig oft großen Spaß haben und herzlich lachen können.

2.4. Methodisch didaktische Beschreibung einer kreativen Schreibübung

An der in weiterer Folge dargestellten Schreibübung haben an einer Nachmittagseinheit vier KlientInnen im Alter zwischen 32 und 52 Jahren mit den Diagnosen posttraumatische Belastungsstörung, psychische und Verhaltensstörung durch Alkohol Abhängigkeitssyndrom, bipolare affektive Störung und emotionale instabile Persönlichkeitsstörung teilgenommen. Zwei KlientInnen haben schon öfter an der Lese- und Schreibwerkstatt teilgenommen. Die beiden Neulinge sind kommunikative, aufgeschlossene Menschen mit hoher Bereitschaft sich auf Neues einzulassen. Zwei TeilnehmerInnen haben eine höhere Schulbildung genossen, zwei KlientInnen haben eine Lehre abgeschlossen. Alle verfügen über eine sehr gute Allgemeinbildung, lesen gerne, können sich sprachlich gut ausdrücken und haben kein Problem sich in der Gruppe mitzuteilen.

Das Ziel der Schreibübung war es, einen Gruppentext zu verfassen und im Anschluss daran in einer Einzelübung eine Fortsetzungsgeschichte zu schreiben. Die Idee zu dieser Schreibübung stammt aus einem Download einer Kursunterlage aus dem Jahr 2008 der Berufsschule Mode und Gestaltung in Zürich und wurde dem Setting entsprechend modifiziert (*Honegger/Störi/Stoll* 2008). So wurde auf die Aufforderung „nicht zu bewerten“ verzichtet, weil das Gehirn immer schon bewertet, noch ehe es uns zu Bewusstsein kommt. Überdies ist „Wertfreiheit“ auch schon wieder ein Wert. Bewertungen, sollen, wenn sie aufkommen, von jedem zunächst für sich reflektiert bzw. metareflektiert und ggf. verändert werden. Dabei ist die ethische Norm des „Respekts vor der Andersheit des Anderen“ (*Levinas* 1963, 1972; *Petzold* 1996k) handlungsleitend. Nach *Petzold/ Orth* muss Bewertung nichts Einengendes sein, sondern kann selbst wiederum ein kreatives, kokreatives Geschehen werden (*Petzold* 1993c).

Ich habe der Schreibübung eine Achtsamkeitsübung vorangestellt.

Es gibt inzwischen zahlreiche Ansätze, mit „Achtsamkeit“ (mindfulness oder awareness) zu arbeiten. Der bekannteste ist von *Jon Kabat-Zinn* (1982) entwickelt worden (*Heidenreich, Michalak* 2004; *Zarbock, Amman, Singer* 2012; *Weiss, Harrer* 2010). Gemeinsam ist den verschiedenen Achtsamkeitsansätzen eine bewusste Lenkung der Aufmerksamkeit auf den Fluss des gegenwärtigen Erlebens (*flow of awareness*) aus einer wohlwollend akzeptierenden, gelassenen offenen Haltung (*Bishop, Lau et al.* 2004). Forschungen zeigen, dass Achtsamkeitsübungen bei KlientInnen hilfreich sind, um innerlich zur Ruhe zu kommen (vgl. *Brown et al.* 2007; *Germer et al.* 2009). Damit bieten sie auch eine gute Grundlage, sich fürs Schreiben bereit zu machen. Im „Integrativen Ansatz“ vertreten wir ein Konzept „komplexer Achtsamkeit“, die das Bewusstsein von sich selbst und für den sozialen und ökologischen Kontext fokussiert (vgl. *Petzold, Moser, Orth* 2012).

Im „Integrativen Ansatz“ greifen wir auch auf die Anregungen aus der „*écriture automatique*“ der Surrealisten zurück, wie sie sich besonders bei *André Breton* (1933, 2004) finden und hinter denen bei *Breton* auch Bezüge zu dem im Spiritismus geübten „automatischen Schreiben“ (*Hilke* 2002) bestehen, eine Verbindung, die

man im psychiatrischen Kontext und gerade mit psychosegefährdeten Patienten natürlich nicht herstellen sollte. Gebildete TeilnehmerInnen könnten aber eventuell einen solchen Bezug assoziieren und das sollte vermieden werden, denn moderne psychologische Therapie hat mit der Parapsychologie- und Esoterikszene, in der diese Techniken gegenwärtig wieder Verwendung finden (Baudoin 2004), nichts zu tun. Aus diesem Grunde sprechen wir im Integrativen Ansatz – im Unterschied zu anderen Autoren aus dem „creative writing“, lieber von „**spontanem Schreiben**“:

***Spontanes Schreiben** ist eine Technik der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie und ihrer Praxis des **Kreativen Schreibens** in der literarischen Werkstatt bzw. Schreibwerkstatt, wo in einer entspannten Atmosphäre die zerebralen Möglichkeiten der unbewussten Informationsverarbeitung und Ideenbildung (Perrig et al. 1990; Schiffer 2006) sowie des (schreib)motorischen Gedächtnisses (Schmidt, Lee 2005; Wolpert et al. 2011) und der „spontanen Begriffsbildung“, wie Vygotskij (1934/1964) das für Kinder beschrieben hat, genutzt werden. Methodisch kann man mit banaler, schriftlicher Beschreibung eines Gegenstandes, einer Szene, eines Ausblicks etc. ohne jeden literarischen Anspruch beginnen, gleichsam mit dem ‘Auf- und Abschreiben von Wahrgenommenem’ oder mit ‘schläfrigem Aufschreiben’, es ‘einfach aus dem Schreibstift fließen lassen’. Dabei kommt es zu ‘Flow-Phänomenen’ (Csikszentmihalyi 1985, 1996) und in Gruppen zu ‘Konfluxprozessen’ (Petzold, Orth 1996b), dem spontanen Zusammenfließen von Gruppenaktivitäten bei Sprach- und Schreibspielen (Orth, Petzold 2014).*

In der praktischen Arbeit mit „**spontanem Schreiben**“ wird den KlientInnen vorab erklärt, was in der literarischen Werkstatt bzw. Schreibwerkstatt unter diesem Begriff und der jeweils verwandten Technik zu verstehen sei. Um unvertrauten Gruppen die Angst zu nehmen, kann vorgegeben werden, dass die Ergebnisse dieser Schreibaufgabe nicht vorgelesen werden, sondern nur das Rohmaterial für Texte liefern. Es muss also die jeweilige Gruppensituation und der Kontext für die Auswahl der Gruppenübung berücksichtigt werden.

2.5. Methodischer Ablauf einer Schreibübung für „spontanes Schreiben“

Psychoedukativ wird der Ablauf der Übung erklärt und auch erwähnt, dass beim spontanen Schreiben auch einmal unangenehme Erinnerungen aufkommen können. Dann empfiehlt es sich, den Schreibprozess kurz zu unterbrechen und den „Sicherheitssatz“ hinzuschreiben: „Ich will zu guten Gedanken gehen!“ oder andere „Sicherheitssätze“, die man erarbeiten aufzuschreiben. Das ist eine Variante des „Safe Place-Konzeptes“ aus der Integrativen Arbeit mit Krisen (Petzold 1975m). Dann beginnt man wie folgt:

Die erste Aufgabenstellung ist eine Achtsamkeitsübung:

Nehmen Sie eine entspannte Sitzhaltung ein.

Stellen Sie mit beiden Beinen Bodenkontakt her und legen Sie die Hände locker auf Ihre Oberschenkel. Wenn möglich, schließen Sie die Augen. Atmen Sie ganz ruhig.

Nehmen Sie wahr, wie Sie einatmen, und spüren Sie, wie sich Ihr Brustkorb oder die Bauchdecke hebt, und nehmen Sie wahr, wie sich Ihr Brustkorb oder Ihre Bauchdecke senken.

Schenken Sie der kleinen Pause am Ende des Ausatmens Ihre Aufmerksamkeit, bevor Sie wieder einatmen.

Nun achten Sie auf den Fluss ihrer Empfindungen, Gefühle und Gedanken.

Lassen sie sie kommen und mit dem Ausatmen wieder gehen.

(vgl. *Harrer*, 2008-2014).

Zeit: 5 Minuten

Aufgabenstellung 2: Spontanes Schreiben

Schreiben Sie 5 bis 10 Minuten ununterbrochen, ohne den Stift abzusetzen.

Lassen Sie Ihre Gedanken und Gefühle zu. Themen müssen nicht wichtig sein, sie kommen einfach wie sie kommen, Ziele sind offen.

Wenn sich keine Gedanken einstellen, dann schreiben Sie so etwas wie: „Mir wird schon noch etwas einfallen“, „Was kommt das kommt“, „Auch Unwichtiges ist willkommen“.

Korrigieren Sie nicht, während Sie schreiben, lassen Sie es einfach stehen.

Beginnen Sie mit den Worten: Ich, heute an diesem Nachmittag, Abend etc.....

Zeit: ca. 10 Minuten

Je nach Situation und Verfassung der Gruppe, kann man jetzt mit einem Austausch über die Schreiberfahrung beginnen oder noch eine dritte Aufgabe folgen lassen.

Aufgabenstellung 3: Gruppentext schreiben

Schreiben Sie einen Satz groß mit einem Filzstift auf einen Papierstreifen.

Wenn Sie möchten, wählen Sie aus dem, was Sie geschrieben haben, einen Satz aus, oder ein Wort, aus dem Sie einen Satz formulieren wollen. Wer glaubt, den ersten Satz einer Geschichte in der Hand zu haben, liest ihn vor und heftet ihn mit einem Klebeband auf das Whiteboard. Eine zweite Person reagiert mit seinem/ihren Satz auf den ersten, liest ihn vor und klebt ihn darunter. Machen Sie so weiter, bis alle Sätze eingebracht sind.

Es besteht nun die Möglichkeit, die Sätze eventuell neu zu ordnen und/oder Übergänge neu zu formulieren.

Der fertige Gruppentext wird in den PC eingetragen, ausgedruckt und an alle verteilt.

Zeit: 15 Minuten

Je nach Zeit und Aufmerksamkeitsniveau kann eine 4. Aufgabe folgen.

Aufgabenstellung 4: Fortsetzungsgeschichte schreiben

Lassen Sie sich von einem Satz oder einem Wort aus Ihrem spontan geschriebenen Text inspirieren und schreiben Sie nun einen Text, der mit diesem Satz/Wort beginnt.

Zeit: 15 Minuten

2.6. Erfahrungen

Die TeilnehmerInnen berichten, dass sie beim spontanen Schreiben das Gefühl für Zeit verlieren, die Umgebung abblenden, beim Schreiben schneller werden und zuweilen die Schreibhand zu schmerzen beginnt.

Eine Klientin erzählt, dass bei ihr rasch schlechte Erinnerungen hochkamen.

Die Erfahrung dieser Klientin zeigt, wie wichtig es ist, in der Einführung eine „safe place Übung“ oder einen „Sicherheitssatz“ mitzugeben.

Zwei KlientInnen können bei der Übung keine Sätze, sondern nur Wörter aneinanderreihen.

Bei Aufgabe 2 brauchen die TeilnehmerInnen zunächst etwas Ermunterung, weil niemand so recht den Anfang machen will. Man kann an die zweite Regel der IT erinnern: „Nutze Gelegenheiten als Chance.“ Als die Hürde des ersten Satzes überwunden war, entwickelt sich bei den TeilnehmerInnen eine rege Diskussion darüber, wie die beiden vermeintlich „unpassenden“ Sätze von zwei TeilnehmerInnen in den Text integriert werden können. Ich als Gruppenleiterin halte mich dabei im Hintergrund, um die entstandene Gruppendynamik nicht zu stören.

Die Bereitschaft, Änderungen an den Sätzen vorzunehmen, ist ebenso hoch wie meiner Bitte zu folgen, die Ursprungssätze möglichst zu erhalten.

Letztendlich kann eine für alle zufriedenstellende Endfassung des Gruppentextes erzielt werden. Die TeilnehmerInnen staunen, sind überrascht und angetan vom Ergebnis ihrer Bemühungen.¹

Textbeispiel 1

Früher konnte ich nicht stopp sagen, aber jetzt versuche ich es, wenn mir etwas nicht gefällt. Die Liebe zu sich selbst besiegt diese Schwierigkeit. Zu diesem Schluss bin

¹ Die KlientInnen sind damit einverstanden, dass die Texte, die in der Schreibwerkstatt entstanden sind, in dieser Arbeit zitiert werden.

ich gekommen. Dann ist es wie bei einem Haus, wo alle Türen offen stehen. Ich brauche nur einzuziehen und die Musik zu hören, die ich liebe.

Für Übung 3 entnehmen alle KlientInnen Wort oder Satz aus ihrem spontan geschriebenen Material als Idee für ihren Text.

Fünfzehn Minuten bieten allen TeilnehmerInnen genug Zeit, einen in sich geschlossenen Text zu schreiben und keiner der TeilnehmerInnen hat ein Problem den Text der Gruppe zu präsentieren.

Begeisterung löst das Gedicht einer Klientin aus. Ihre Schreibkollegen applaudieren nach dem Vorlesen und bewundern ihre Fähigkeit, aus drei Wörtern spontan ein Gedicht zu schreiben.

Die Klientin erzählt, als Kind habe sie es gerne gemocht, wenn ihre Großmutter ihr Gedichte vorgelesen hat und meint, dass ein Gefühl für Sprachrhythmus ihr davon geblieben sei.

Textbeispiel 2

Flora und Fauna

*Esel, Wiese, Tal, das lieb ich allemal,
auch Gans und Wald und See,
da sag ich gleich: "Juchhe"!*

*Das Schaf, das darf nicht fehlen,
am Bach und auf der Heid',
da spiel ich schnell die Flöte,
am Stamm, mit ganzer Schneid'.*

*Die Blumen schwingen,
die Blätter klingen,
die Bienen bringen mir Freud,
auf der Wiese im Tal
allemal.*

Das Wort Kathedrale aus dem spontan geschriebenen Text hat einen Klienten an ein Gemälde von Tizian erinnert. Er hat es als sechsjähriger Junge bei einem Ausflug mit seinem Vater nach Venedig in einer Kirche gesehen. Er erzählt, dass dieser eindrucksvolle Moment in seinem Gedächtnis gespeichert ist und dass er diesen abrufen kann, als wenn er heute wäre.

Die TeilnehmerInnen bestätigen, dass dieser besondere Augenblick in seinem Text gut spürbar ist.

Textbeispiel 3

In den frühen 70er Jahren, als ich ungefähr acht Jahre alt war, unternahmen meine Eltern und wir Kinder eine Reise nach Italien. Ein Venedigbesuch war geplant und meine Schwester und ich wussten, was das heißt: hatschen bis der Gummi raucht. Widerwillig traten wir morgens um 8h die Bootsüberfahrt an. Dann hieß es „

Sightseeing“ und laufen, laufen und nochmals laufen. Am frühen Nachmittag entschlossen sich meine Eltern Schutz vor der Mittagssonne zu suchen, aber wo? Was bietet Schatten und kühle Luft an einem heißen Sommertag in einer Stadt? Mein Vater entschied kurzer Hand: eine Kirche! Das war es, eine Kirche. Keine 50m entfernt war die berühmte venezianische Basilika dei Frari. Wir traten ein. Mein erster Eindruck war: „WOW!“. Imposant hoch, kühl, ruhig - vor allem ruhig und staunen über staunen. Ich sah in dieser Frari-Kirche die schönsten Gemälde, die ich je gesehen hatte: Tizians Madonna und ein Gemälde von Tintoretto. Die Begeisterung für Kirchen und Basiliken ist mir bis zum heutigen Tag geblieben. So wurde aus einem faden Städtebummel ein bleibender, großartiger Eindruck der bis heute anhält.

Ein Klient beschreibt in seinem Text seine Gedanken und Gefühle zum bevorstehenden Umzug in seine neue Wohnung und ein anderer schildert, wie er in der Lage ist, sein Leben zu meistern. Die TeilnehmerInnen bemerken, dass er in seinem Text viele „starke“ Worte wie Ruhe, Vertrauen, Liebe, Kraft, Mut verwendet.

Textbeispiel 4

Vor der Siedelei habe ich zwar ein mulmiges Gefühl, aber da es nicht der erste Umzug in meinem Leben ist, wird schon alles gut gehen. Dieses Mal habe ich nicht so viel Zeug. Ein bisschen Sorgen machen mir die Sachen, die in Radkersburg zu holen sind. Das ist eine ziemlich weite Strecke. Und weil ich nicht genau weiß, was ich in der neuen Wohnung brauchen kann, habe ich Bedenken, ob wir es mit einer Fahrt schaffen werden.

Textbeispiel 5

Ich bin total stolz auf mich, was ich alles zu leisten im Stande bin. Mir wird das immer wieder klar, wenn ich es schaffe belastende Situationen in meinem Leben mit Ruhe und Stärke zu meistern. Alles wendet sich ins Positive, weil ich es schaffe, mit Vertrauen, Liebe und mit Hilfe meiner Freunde durchs Leben zu gehen. Es freut mich, dass ich mit den wichtigsten Menschen, meinen Eltern, meinem Bruder und meiner Schwägerin, in einer liebenden Verbindung stehe. Ich habe meine Mutter neu kennen gelernt. Sie gibt mir immer wieder Kraft und Mut. Ich hätte mir nie gedacht, dass wir beide so auf einer Wellenlänge sind.

Den Abschluss bildet eine Blitzlichtrunde, in der die TeilnehmerInnen aufgefordert werden in einem Satz zu beschreiben, mit welchem Gefühl sie nun nach Hause gehen.

Blitzlichtrunden am Ende einer Schreibübung haben sich insofern bewährt, da sie mir bei der persönlichen Auswertung der angeleiteten Schreibübung helfen und Einblick in die momentane Befindlichkeit der Teilnehmenden liefern. Sie brauchen wenig Zeit und negative Stimmungen in der Gruppe können aufgedeckt und geklärt werden.

Zusammenfassung

Kreatives Schreiben im psychosozialen Gruppensetting aus Integrativer Sicht

Im theoretischen Teil meiner Arbeit erkläre ich, was man unter Kreativem Schreiben versteht, welche Rolle das Gehirn dabei einnimmt und führe einige Beispiele kreativer Schreibmethoden an. Desweiteren beschreibe ich den Unterschied zwischen autobiographischen und therapeutischen Schreiben und gehe danach näher auf die Poesie- und Bibliothherapie mit ihren unterschiedlichen methodischen Ansätzen ein.

Im praktischen Teil meiner Arbeit stelle ich die Rahmenbedingungen für Kreatives Schreiben in einer sozialpsychiatrischen Tagesstruktur vor und schildere den Ablauf einer kreativen Schreibübung mit vier KlientInnen. Die dabei entstandenen Texte und ein Erfahrungsbericht bilden den Abschluss dieser Arbeit.

Schlüsselwörter

Kreatives Schreiben / Autobiographisches Schreiben / Therapeutisches Schreiben / Poesie-und Bibliothherapie / Integrativer Ansatz poesietherapeutischer Arbeit

Summary

Creative writing in psychosocial group setting from integrative perspective

This text explains some methods and effects of creative writing and what happens in the brain during the process of writing. It describes the difference between autobiographical and therapeutic writing and then goes into detail of poetry and bibliotherapy with their different methodical approaches. The practical part gives a description of the frame conditions for creative writing in a social psychiatric daily care center, demonstrates the process of a creative writing exercise and finishes with an a field report and with texts written by four clients.

Keywords

Creative Writing / autobiographical Writing / therapeutic writing / poetry and bibliotherapy / Integrative approach to therapeutic work with poetry

Literaturverzeichnis

- Bandura, A.* (2004). Social cognitive theory for personal and social change by enabling media.
<http://web.stanford.edu/dept/psychology/bandura/pajares/Bandura2004Media.pdf>,
Aufger. 28.12. 2015.
- Bandura, A.* (1969b): Social learning theory of identification processes. In: D.A. Goslin (1969): Handbook of socialisation theory. Chicago: Rand McNally, S. 213-263.
- Baudoin, B.* (2004): L'écriture automatique, Bernard, Nimes: éditions de Vecchi.
- Bäumli, J., Froböse, T., Kraemer, S., Rentrop, M., Pitschel-Walz, G.* (2006): Psychoeducation: A Basic Psychotherapeutic Intervention for Patients With Schizophrenia and Their Families. Schizophrenia Bulletin. 2006 32 (Supplement 1) S. 1-9.
- Behrendt, B. Schaub, A.* (2005): Handbuch Psychoedukation und Selbstmanagement. Verhaltenstherapeutische Ansätze für die klinische Praxis. Tübingen: DGVT-Verlag.
- Beuys, J.* (1990): „Kunst ist ja Therapie“ und „jeder Mensch ist ein Künstler“. In: Petzold, Orth (1990a), Bd. I, 33-40.
- Bizub, E.* (2006b): Proust et le docteur Sollier: les “molécules impressionnées”. Bull Soc Amis Marcel Proust Amis Combray 56, S. 41–51.
- Brooks, C.V.W.* (1997): Erleben durch die Sinne (Sensory Awareness) in der deutschen Bearbeitung von Charlotte Selver, hrsg. von H. G. Petzold. Paderborn: Junfermann.
- Chandler, D.* (1992): "The phenomenology of writing by hand. Intelligent Tutoring Media 3(2/3): 65–74.
- Chandler, D.* (1995). *The Act of Writing: A Media Theory Approach*. Aberystwyth: Prifysgol Cymru.
- Christin, A.-M.* (2001): Histoire de l'écriture, de l'idéogramme au multimédia, Paris: Flammarion.
- Conway, M. A.* (1990): Autobiographical memory. An introduction. Philadelphia: Open University Press.
- Csikszentmihalyi, M.* (1985): Das Flow-Erlebnis: jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen, Stuttgart: Klett.
- Csikszentmihályi, M.* (1996): Creativity: Flow and the Psychology of Discovery and Invention, New York: Harper Perennial.

Dreyfürst, S., Sennewald, N. (2014): Schreiben. Grundlagentexte zur Theorie, Didaktik und Beratung. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Eisler-Stehrenberger, K. (1990/2007): Kreativer Prozess – Therapeutischer Prozess. In: Petzold, Orth (1990a), S. 113-168.

Escher Andersen, B. (2009): Integrative Schreibberatung bei einer Studentin mit starker Selbstwertproblematik und einer Schreibblockade – ein Behandlungsjournal der Integrativen Therapie. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/behandlungs-und-supervisionsjournale/escher-andersen-b-integrative-schreibberatung-selbstwertproblematik-schreibblockade-01-2009-2.html>

Escher Andersen, B. (2008): Wenn der Schreibfluss ins Stocken gerät oder ganz zum Stillstand kommt ... Schreibberatung aus Integrativer Sicht. POLYLOGE 05/2008; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/05-2008-escher-andersen-beatrice-wenn-der-schreibfluss-ins-stocken-geraet.html>

Flammer, A. (1990): Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung, Bern: Huber.

Fuchs, T. (2014): Kultur existiert zwischen den Gehirnen, Gehirn und Geist, 2, S. 84-86.

Funke, F. (2006): Buchkunde. Die historische Entwicklung des Buches von der Keilschrift bis zur Gegenwart. Wiesbaden: VMA-Verlag.

Gesellschaft zur Förderung seelischer Gesundheit (2015): Sozialpsychiatrische Tagesstruktur Klapotetz. In URL: <http://www.gfsg.at/images/Einrichtungsinfos/klapotetz.pdf>, 31.2.2015.

Gesundheitsfonds Steiermark (2015): Plattform Psyche Steiermark. In: URL: <http://www.plattformpsyche.at/Seiten/Sozialpsychiatrische-Tagesstrukturen.aspx>, 31.2.2015.

Girgensohn, K., Jakob, R. (2010): 66 Schreibnächte. Anstiftung zur literarischen Geselligkeit. Ein Praxisbuch zum kreativen Schreiben. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Harrer, M.E. (2008-2014): Stärkung der inneren Achtsamkeit. In URL: http://www.achtsamleben.at/downloads/Staerkung_Achtsamkeit.pdf, 4.4.2015.

Heimes, S. (2011): Schreib es dir von der Seele. Kreatives Schreiben leicht gemacht. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Heins, R. (2005): Handbuch des kreativen Schreibens, Creative Writing für Sozialpädagogen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Honegger, A., Störi, S., Stoll, M. (2008): Kreative Schreibenanlässe. Ein Arbeitsinstrument für Lehrpersonen:

<http://www.bsmg.ch/projekte/berufsbildungsreformen/kursunterlagen/Kreative%20Scheibani%E4sse.pdf> , 20.3.2015.

Hüther, Gerald; Petzold, H.G. (2012): Auf der Suche nach einem neurowissenschaftlich begründeten Menschenbild. In: Petzold, H.G. (2012f): Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen. Wien: Krammer. S. 207-242. Neuaufl. 2015. Bielefeld: Aisthesis. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-18-2013-gerald-huether-hilarion-g-petzold.html>

Hüther, Gerald (2006): Die Macht der inneren Bilder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hüther, G. (2001): Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Karnath, H. O., Thier, P. (2006): Neuropsychologie, Heidelberg: Springer

Köhler, R., Bruhn, M. (2010): Neuroökonomie als interdisziplinärer Ansatz für Wissenschaft und Praxis, in: Bruhn, M., Köhler, R. (Hrsg.), Wie Marken wirken, Impulse aus der Neuroökonomie für die Markenführung, München: Verlag Franz Vahlen.

Iljine, V.N., Petzold, H.G, Sieper, J. (1967/2012): Kokreation – die leibliche Dimension des Schöpferischen, Arbeitspapiere. Seminar Prof. Dr. Iljine, Institut St. Denis, Paris. Auswahl in: Sieper, J., Weiterbildungsmaterialien der Volkshochschule Dormagen, Dormagen 1972 und in: Petzold, H.G., Orth, I. (1990a/2007): Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde., Junfermann, Paderborn. 3. Aufl. Bielefeld: Aisthesis. 2007; (1990a), Bd. I, 203-212. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/iljine-petzold-sieper-1967-orpha-2-kokreationdie-leibliche-dimension-des-schoepferischen.pdf>

Jeffrey, D. L. (1996): People of the Book: Christian Identity and Literary Culture. Grand Rapids, MI: Eerdmans Publishing.

Jurtan, F. (2009): Expressives Schreiben in der Psychotherapie von Jugendlichen Erfahrungen mit selbstgeschriebenen Lebensläufen in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, 28/2009. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/28-2009-jurtan-fiona-expressives-schreiben-in-der-psychotherapie-von-jugendlichen.html>

Janet, P. (1889): L'automatisme psychologique. Essai de psychologie expérimentale sur les formes inférieures de l'activité humaine: Paris: Félix Alcan. Im Netz: http://classiques.uqac.ca/classiques/janet_pierre/automatisme_psychologique/automatisme.html

Jauss, HR (1986): Zeit und Erinnerung in M. Prousts »À la recherche du temps perdu« (Neuausgabe 1986).

Langer, Daniela (2007): Autobiografie. In: Handbuch Literaturwissenschaft. Methoden und Theorien. Bd. 2. Hrsg. von Thomas Anz. Stuttgart; Weimar: J. B. Metzler, S. 179-187.

Leedy, J.J. (2009): Prinzipien der Poesietherapie. In *Petzold, H.G., Orth, I.* (2009): Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliothherapie, Literarische Werkstätten. 2.Aufl. Bielefeld und Locarno: Edition Sirius im Aisthesis Verlag.

Leitner, A., Ludwig, H. (2016): Leib versus Körper in körper- und bewegungsorientierten Therapieformen. Körper, Tanz, Bewegung. Zeitschrift für Körpertherapie und Kreativtherapie 1, 29-38.

Leistungsverordnung des Landes Steiermark (2013):LEVO-StBHG, LGBl. Nr. 43/2004, zuletzt in der Fassung LGBl. Nr. 50/2013. In URL: http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/11953848_76703105/dd8719c5/LEVO-StBHG_Anlage%201%20idF%20LGBl%202013_50.pdf, 31.2.2015.

Levinas, E. (1963): La trace de l'autre. In: En découvrant l'existence avec Husserl et Heidegger. Paris: Vrin. Dt. (1983): Die Spur des anderen. Freiburg: Alber.

Levinas, E. (1989): Humanismus des anderen Menschen. Übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Ludwig Wenzler. Hamburg: Meiner.

Markowitsch, H.J., Welzer, H. (2006): Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.

Orth, I., Petzold, H.G. (1993c): Zur „Anthropologie des schöpferischen Menschen. In: Petzold, H.G., Sieper, J.(1993a): Integration und Kreation. 2 Bde. Paderborn: Junfermann. S. 93-116. 2.Auflage 1996. In: Textarchiv 1993: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php>, 4.10.2015.

Orth, I., Petzold, H.G. (1995b): Gruppenprozeßanalyse - ein heuristisches Modell für Integrative Arbeit in und mit Gruppen. Integrative Therapie 2, 197-212. Auch in Textarchiv Petzold 1995, <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/orth-i-petzold-h-g-1995b-gruppenprozessanalyse-ein-heuristisches-modell.html>

Orth, I., Petzold, H.G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. Integrative Therapie 2/3, S. 131-144.

Orth, I., Petzold, H.G. (2004): Theoriearbeit, Praxeologie und „Therapeutische Grundregel“. Zum transversalen Theoriegebrauch, kreativen Medien und methodischer und „sinnlicher Reflexivität“ in der Integrativen Therapie mit suchtkranken Menschen. In: Petzold, H.G., Schay, P., Ebert, W. (2004): Integrative Suchttherapie: Theorie, Methoden, Praxis, Forschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. Band I, 133-161. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle->

ausgaben/04-2004-orth-i-petzold-h-g-theoriearbeit-praxeologie-und-therapeutische-grundregel.html

Orth, I., Petzold, H. G. (2014): POLYLOGE in der INTEGRATIVEN THERAPIE zu kokreativer, intermethodischer und intermedialer Arbeit am Beispiel des „kreativen Schreibens“. Hückeswagen: Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Erw. in: Heilkraft der Sprache 2016, <http://www.fpi-publikation.de/heilkraft-der-sprache/heilkraft-der-sprache/index.php>

Petzold, H.G. (1965): Géragogie - nouvelle approche de l'éducation pour la vieillesse et dans la vieillesse. Publications de L'Institut St. Denis 1, 1-19; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1965-gragogie-nouvelle-approche-de-l-education-pour-la-vieillesse-et-dans-la-vieillesse.pdf>; dtsch. (1972i): Geragogik ein neuer Weg der Bildungsarbeit für das Alter und im Alter, als Vortragsversion von idem 1965 auf dem „Studientag Marie Juchacz“, 2. Mai 1972. Fachhochschule für Sozialarbeit, Düsseldorf Eller, Altenheim Eller repr. in: Petzold, H.G., 1985a. Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotherapie, Soziotherapie, Pfeiffer, München, S. 11-30; erw. Neuaufl., Pfeiffer, Klett-Cotta 2004a, 86-107; <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1985b-angewandte-gerontologie-als-bewaeltigungshilfe-fuer-das-altwerden-das-alter-im-alter.pdf>

Petzold, H. G. (1975m): Ein Kriseninterventionsseminar - Techniken beziehungsgestützter Krisenintervention, Aufbau eines „guten Konvois“, „innerer Beistände“ und „protektiver Erfahrungen“ in Integrativer Bewegungstherapie (IBT), Integrativer Therapie (IT), Gestalttherapie (GT). Seminarnachschrift aus dem Seminar IBT-Krisenintervention. Knechtsteden 17. - 21. Mai 1975. Redaktion Johanna Sieper. Textarchiv Hilarion Petzold Jg. 1975. http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/pdf_petzold_1975m-kriseninterventionsseminar-techniken-beziehungsgestetzter-krisenintervention.pdf, auch in: Petzold, van Wijnen, Stress, Burnout, Krisen - Materialien für supervisorische Unterstützung und Krisenintervention, www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 11/2010. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-supervision/download-11-2010-petzold-h-g-van-wijnen-h.html>

Petzold, H.G. (1996k): Der „Andere“ - das Fremde und das Selbst. Tentative, grundsätzliche und persönliche Überlegungen für die Psychotherapie anlässlich des Todes von Emmanuel Lévinas (1906-1995). Integrative Therapie 2-3, 319-349; auch Textarchiv 1996: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-1996k-der-andere-das-fremde-das-selbst-tentative-persoelliche-ueberlegungen-emmanuel-levinas.pdf>

Petzold, H.G. (1997p/2007a): Das Ressourcenkonzept in der sozialinterventiven Praxeologie und Systemberatung. Integrative Therapie 4 (1997) 435-471 und in:

Petzold, H. G. (1998a/2007a): Integrative Supervision. Wiesbaden: VS Verlag, S. 353-394. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-1997p-das-ressourcenkonzept-in-der-sozialinterventiven-praxeologie-und-system.html>

Petzold, H.G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk - Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: Kunst & Therapie 1-2/1999, 105-145, Integrative Therapie 3/2004, 267-299; auch in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit - 07/2001. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/update-2006-1999q-07-2001-petzold-h-g-das-selbst-als-kuenstler-und-als-kunstwerk.html>

Petzold, H.G. et al. (2001b): „Lebensgeschichten verstehen, Selbstverstehen, Andere verstehen lernen“ – Polyloge collagierender Hermeneutik und narrative „Biographiearbeit“ bei Traumabelastungen und Behinderungen. Düsseldorf/Hückeswagen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit - 04/2001, auch in: Integrative Therapie 4/2002, 332-416, <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-04-2001-hilarion-g-petzold-et-al-2001b.html> und in Petzold, H.G. (2003g): Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, narrative Therapie, Identität. Paderborn: Junfermann, S. 332-416.

Petzold, H.G. (2007b): Pierre Janet (1855 –1947) Ideengeber für Freud, Referenztheoretiker der Integrativen Therapie Integrative Therapie 1, 59 – 86 und erw. in Leitner, A., Petzold, H.G. (2009): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität - Krammer Verlag Wien, S. 369-397; In: Textarchiv 2007: <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/index.php> ; gekürzt in: Psychologische Medizin 2 (2007) S. 11-16.

Petzold, H.G. (2009c): Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. Psychologische Medizin 1 (Graz) 20-33. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-2009c-koerper-seele-geist-welt-verhaeltnisse-der-informierte-leib-das-psychoph.html>

Petzold, H. G. (2009i): Leiblichkeit, Kommunikation, Interaktion aus Integrativer Sicht. In: Lamacz-Koetz, I., Petzold, H. G. (2009). Polyloge 3, 2009 - http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/supervision/lamacz-koetz_ams_supervision_03_2009.pdf.

Petzold, H. G. (2014g): „Integrative Interiorisierung“ als Kernkonzept der „Dritten Welle“ Integrativer Therapie. Ein Arbeitspapier zu Sprachverwirrungen um

Internalisierung, Introjektion, TäterInnen-Introjekte. Hückewagen: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit*.

Petzold, H.G. (2014u): Jugend hat ein „Recht auf Zukunft“. Referat europatriates – Kongress gegen Jugendarbeitslosigkeit vom 23. bis 25. Juni 2014 in Saarbrücken. In: Hartz, P., Petzold, H. G. (2015): Gegen Jugendarbeitslosigkeit Innovative Ideen, Modelle, Strategien. Bielefeld: Aisthesis. Auch in Polyloge <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-2014u-jugend-hat-ein-recht-auf-zukunft-polyloge-15-2015.pdf> ;
<http://www.europatriates.eu/index.php/home-de-de/20-kategorie-de-de/programm-2014-de/referenten-2014-de/57-prof-dr-mult-hilarion-g-petzold>

Petzold, H.G., Brühlmann-Jecklin, E., Orth, I., Sieper, J. (2008): „Methodenintegrativ“ und „multimodal“ – kokreative Strategien in den Konfluxprozessen der „Integrativen Therapie“. Zur Geschichte und Bedeutung der Begriffe. Bei: www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 33/2008 – <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-33-2008-petzold-bru-hlmann-jecklin-orth-sieper.html>

Petzold, H.G., Müller, L. (2004a): Biographiearbeit mit alten Menschen – Erarbeiten und Teilen biographischer Erfahrung. In *Petzold, H.G.* (2004a): Mit alten Menschen arbeiten. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage von 1985a in zwei Bänden. Bd. I: Konzepte und Methoden sozialgerontologischer Praxis. München: Pfeiffer, Klett-Cotta. S.249-262. Bei www.fpi-publikationen.de/materialien.htm - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 06/2004. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-06-2004-petzold-h-g-mueller-l.html>

Petzold, H. G., Moser, S., Orth, I. (2012): Euthyme Therapie - Heilkunst und Gesundheitsförderung in asklepiadischer Tradition: ein integrativer und behavioraler Behandlungsansatz „multipler Stimulierung“ und “Lebensstilveränderung” in: *Psychologische Medizin*, Heft 3, 18-36 und 4, 42-59 und in: Textarchiv 2012. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-moser-orth-2012-euthyme-therapie-heilkunst-asklepiadische-tradition-integrativ-behavioral.pdf>

Petzold, H. G., Moser, S., Orth, I. (2012): Euthyme Therapie - Heilkunst und Gesundheitsförderung in asklepiadischer Tradition: ein integrativer und behavioraler Behandlungsansatz „multipler Stimulierung“ und “Lebensstilveränderung” in: *Psychologische Medizin*, Heft 3, 18-36 und 4, 42-59 und in: Textarchiv 2012. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-moser-orth-2012-euthyme-therapie-heilkunst-asklepiadische-tradition-integrativ-behavioral.pdf>

Petzold, H.G., Orth, I. (1990): Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, Band 1/2. Paderborn: Junfermann.

Petzold, H.G., Orth, I. (1996b): Das Konflux-Modell und die Arbeit mit kokreativen Prozessen in Teamsupervision und Organisationsberatung. Düsseldorf :Fritz Perls Institut. *Erw. Kunst & Therapie 1 (1997) 1-46.* Erw. in: *Petzold (1998a) 255-304 und 2007a.*

Petzold, H.G., Orth, I. (2009): Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliotherapie, Literarische Werkstätten. 2.Aufl. Bielefeld und Locarno: Edition Sirius im Aisthesis Verlag.

Petzold, H. G., Orth, I. (2014): Wege zum „Inneren Ort persönlicher Souveränität“ - "Fundierte Kollegialität" in Beratung, Coaching, Supervision und Therapie. In: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – Jg. 2014. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/06-2014-petzold-h-g-orth-i-1998-2014-wege-zum-inneren-ort-persoenerlicher-souveraenitaet.html>

Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2006): Erkenntnistheoretische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“. In: *Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006):* Integrative Suchtarbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 627-713. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-02-2005-petzold-h-g.html>

Petzold, H.G., Sieper, J.(1990b): Die neuen - alten - Kreativitätstherapien. Marginalien zur Psychotherapie mit kreativen Medien. In: *Petzold, H.G., Orth, I. (1990a):* Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie, 2 Bde., Junfermann, Paderborn. II, 519-548. 3. Aufl. Bielefeld: Aisthesis 2007

Petzold, H.G., Sieper, J. (2012a): „Leiblichkeit“ als „Informierter Leib“ embodied and embedded – Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Quellen und Konzepte zum „psychophysischen Problem“ und zur leibtherapeutischen Praxis. In: *Petzold, H.G. (2012f):* Die Menschenbilder in der Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven und die Modelle der Therapieschulen. Wien: Krammer, 243-321. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/petzold-sieper-2012a-leiblichkeit-informierter-leib-embodied-embedded-konzepte-polyloge-21-2012.pdf>

Petzold, H. G., van Wijnen, H. (2010): Stress, Burnout, Krisen - Materialien für supervisorische Unterstützung und Krisenintervention, in: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift - Jg. 11/2010 http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/supervision/petzold-van-wijnen-stress_burnout_krisen.-supervision-11-2010.pdf

Petzold-Heinz, I. (1985/2005): Literarische Werkstätten im Altenheim. In: *Petzold, Orth (1985/2007), S. 377-386.*

- Poulet, G. (1966): M. Proust. Zeit und Raum (aus dem Französischen) Paris.*
- Proust, M. (1984): Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Frankfurt: Suhrkamp.*
- Powell, B. (2009): Writing: Theory and History of the Technology of Civilization, Oxford: Blackwell.*
- Rico, G.L. (1984): Garantiert schreiben lernen. Sprachliche Kreativität methodisch entwickeln-ein Intensivkurs auf Grundlage der modernen Gehirnforschung. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.*
- Rizzolatti, G. (2008): Empathie und Spiegelneuronen: die biologische Basis des Mitgefühls. Frankfurt: Suhrkamp.*
- Rolke, B. (2004): Unbewusste Informationsverarbeitung: Ein Wort und seine Folgen. Spektrum Magazin |18.08.2004. <http://www.spektrum.de/magazin/ein-wort-und-seine-folgen/839599>*
- Schmid, H., Renz, A., Ucar, B. (2010): „Nahe ist dir das Wort ...“ Schriftauslegung in Christentum und Islam. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet.*
- Schmid, W. (2004): Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst. Frankfurt: Suhrkamp.*
- Schmid, W. (1998): Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. 10. Auflage, Frankfurt: Suhrkamp.*
- Schiffer, S. (2006): Bewusste und unbewusste Informationsverarbeitung im Arbeitsgedächtnis: Die Rolle von Zentraler Exekutive und Phonologischer Schleife. Berlin: Logos.*
- Schmidt, R.A., Lee, T. D. (2005): Motor Control and Learning.4. Aufl.. Champaign IL: Human Kinetics.*
- Schrott, Raoul; Jacobs, Arthur (2011): Gehirn und Gedicht: Wie wir unsere Wirklichkeiten konstruieren. München: Carl Hanser Verlag.*
- Schuch, H.W. (2008): Einige kritische Anmerkungen und Fragen zum Geltungsanspruch der Neurobiologie aus Sicht der Integrativen Therapie Polyloge 31/2008 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/31-2008-schuch-w-einige-kritische-anmerkungen-und-fragen-zum-geltungsanspruch-der-neurobiologie.html>.*
- Schulze, Heidrun 2008 : Lebensgeschichtliches Erzählen im Kontext von Beratung und Therapie. URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/326/713>*
- Sollier, P. (1892): Les troubles de la mémoire. Paris: J. Rueff.*

Sollier, P. (1900): Le problème de la mémoire: essai de psycho-mécanique. Leçons faites à l'Université nouvelle de Bruxelles, 1898-99. Paris: F. Alcan.

Spieß, R. (2002): Unbewusste Informationsverarbeitung. Forschungsansätze, Ergebnisse und methodische Probleme unter besonderer Berücksichtigung des akustischen Bereichs. Hamburg: Kovacz.

Swanton, H. (2010): „Die Bedeutung von Biographie in der Integrativen Supervision“. Supervision Theorie – Praxis – Forschung, Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift. Ausgabe 10/2010. URL: <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/10-2010-swanton-helga-die-bedeutung-von-biographie-in-der-integrativen-supervision.htm>

Uddin, L. Q., Iacoboni, M., Lange, C., Keenan, J. P. (2007): The self and social cognition: the role of cortical mid line structures and mirror neurons. Trends in cognitive sciences 4, S. 153-157.

Vygotskij, L.S. (2002): Denken und Sprechen. Vollständige Neuübersetzung von Georg Rückriem und Joachim Lompscher. Weinheim: Beltz-Verlag.

Webb, J. (2008): Das Zeitalter des Irrationalen. Politik, Kultur & Okkultismus im 20. Jahrhundert. Wiesbaden: Marix.

Weiss, Halko; Harrer, Michael (2010): Achtsamkeit in der Psychotherapie. Verändern durch "Nicht-Verändern-Wollen" – ein Paradigmenwechsel? Psychotherapeutenjournal.9,1/2010, S. 14-24.

Werder, L. von, (2012): Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Die eigene Lebensgeschichte kreativ schreiben. Uckerland: Schibri-Verlag.

Werder, L. von, Schulte-Steinecke, B., Schulte, B. (2011): Die heilende Kraft des Schreibens. Ostfildern: Patmos Verlag.

Winnewisser, S. (2010): Einfach die Seele frei schreiben. Wie sich therapeutisches Schreiben auf die Seele auswirkt. Hannover: Humboldt.

Wolpert, D.M., Diedrichsen, J., Flanagan, J.R. (2011): Principles of sensorimotor learning. Nat. Rev. Neurosci. 12, S. 739-751.

Zarbock, Gerhard; Ammann, Axel; Ringer, Silka (2012): Achtsamkeit für Psychotherapeuten und Berater. Beltz: Weinheim.

Nachschlagewerke im Internet:

Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (2015). In URL: [https://de.wikipedia.org/wiki/ISO_\(Begriffsklärung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/ISO_(Begriffsklärung)) [4.10.2015]

Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (2015). In URL:
https://de.wikipedia.org/wiki/Kreatives_Schreiben [20.10.2015]

Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (2015). In URL:
https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%89criture_automatique [30.05.2016]